

Vorwort: Welche Zukunft – welche Zukünfte?

Jan Spurk

1. Einleitung

In dem vorliegenden Band sind eine Reihe von hochinteressanten Studien zusammengestellt, die – jede auf ihre Art und anhand sehr unterschiedlicher Objekte – der Frage nach der Welt von morgen nachgehen. Wohin treibt diese Welt, unsere Welt und Gesellschaft und wir mit ihr? Wir leben in einer umfassenden Umbruchsituation, einer »Erosionskrise« (Oskar Negt), die ungleichzeitig und mit sehr unterschiedlicher Tiefe alle Bereiche des gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens erfasst. Als Überwindung dieser Bruchsituation, der »Erosionskrise«, kann eine neue Gesellschaftsform entstehen. In diesem Band geht es nach Ansicht der Herausgeber nicht darum, diese Entwicklungen aufzuhalten, sondern sie zu gestalten und zu steuern.

2. Eine neue Welt?

Zukünfte sind nie determiniert oder naturwüchsig; sie sind immer offen und zu gestalten, selbst wenn die verschiedenen möglichen Zukünfte für die Akteure nicht (immer) klar erkennbar sind. In den verschiedenen Studien zeichnen sich keine großen Mobilisierungen ab, i.S. sozialer Bewegungen, die der etablierten Ordnung ihr alternatives Gesellschaftsprojekt entgegenhalten und die versuchen, dieses Projekt zu realisieren. Es scheint, als ob die sozialen Akteure die Anpassung an eine neue Situation suchen, die sich allmählich und fragmentarisch herausbildet. Die Bedingungen verändern sich, und mit mehr oder weniger Begeisterung passen sich die Akteure daran an und versuchen das Beste daraus zu machen. Im Grunde wollen sie tun, was sie tun sollen, um Herbert Marcuse zu paraphrasieren.

Die »alte Welt« der etablierten Form des Kapitalismus stößt an ihre Grenzen, doch wir haben es beileibe nicht, wie es z. B. Emanuel Wallerstein behauptet, mit der strukturellen Endkrise des Kapitalismus zu tun. Abgesehen davon, dass es keine immanente Endkrise des Kapitalismus geben kann, entwerfen die Studien in diesem Band ein ganz anderes Bild.

Die gesellschaftlichen Strukturen sind im Umbruch. Die hier zusammengestellten Studien entwickeln viele Brüche in den etablierten Lebens- und Arbeitsformen, in den etablierten Werten, Erfahrungen und Erwartungen. Der Umbruch betrifft nicht nur die Lebensstile und -formen, sondern auch die Verhaltensmuster. Es werden signifikante Phänomene und »exemplarische Fälle« (Kracauer) dieser Bruchsituation analysiert, die

zu einer »sharing economy« und einer »green economy« führen können. Die analysierten Phänomene sind *Versuchsfelder* des zukünftigen Zusammenlebens und -arbeitens. Im Zentrum stehen temporäre Konzepte, Teilen und neue Formen des Zusammenlebens und -arbeitens: Carsharing, Desksharing, diverse Tauschbörsen, Teilen von Wohnungen und andern Gütern usw.

Die seit langem in der Soziologie thematisierte »Entgrenzung der Arbeit« ist nur ein Aspekt der umfassenden Entgrenzung innerhalb der etablierten Ordnung: die Verwischung der Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit, zwischen Arbeit und Tätigkeit, zwischen Betrieb und Privatsphäre, zwischen Arbeitsort und Wohnort, zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit etc. Die neue Konstellation resultiert aus der radikalen und umfassenden Mobilisierung der Subjektivität für eine Zukunft, die nur unklar und nur fragmentarisch entworfen ist. Man ist in Bewegung, aber niemand weiß wohin. Selbst wenn die radikale und umfassende Individualisierung der letzten Jahrzehnte nicht, wie in der Soziologie lange behauptet wurde, von der Fremd- zur Selbstbestimmung führte (sie führte von einer Fremdbestimmung zu einer anderen Fremdbestimmung), sie hat schon in der Vergangenheit traditionelle gesellschaftliche Grundmuster untergraben (z. B. die traditionelle Kleinfamilie) und neue Arbeits- und Lebensformen hervorgebracht.

Die Realisierung von temporären Konzepten (teilen und in Anspruch nehmen oder existieren, solange wie nötig) hat einen unbestreitbaren ökologischen Effekt: Sie ist ressourcenschonend. Sie hat auch einen anderen Aspekt: Nichts ist mehr sicher und dauerhaft. Das Ephemere und die Unsicherheit sind konstitutiv für die temporären Konzepte, aber auch für die heutige gesellschaftliche Situation im Allgemeinen. Deshalb müssen sich die Akteure immer wieder aufs Neue mobilisieren, um sie zu rekonstituieren. Die sich abzeichnende »Sharing Economy« entspricht den instrumentellen Interessen vieler Akteure: dem Interesse der Optimierung von Kosten, Zeit und Raum und der Schaffung von instrumentellen sozialen Zusammenhängen. Die Effizienz, ein Grundprinzip des Kapitalismus, ist dabei das treibende Moment. Das hier entwickelte »Wir« der temporären Kollektive basiert auf dem instrumentellen »Coworking«, »Coliving« etc. Es ist konstitutiv instrumentell, aber die betroffenen Individuen finden hier auch einen Ersatz reeller Solidarität und reeller Gemeinschaften. Die »Sharing economy« könnte also ein Teil oder vielleicht sogar der Prototyp der neuen Form des Kapitalismus sein.

3. Mögliche Zukünfte

Die Studien in diesem Band heben sich radikal von vielen anderen ab, in denen eher eine Untergangstimmung herrscht. Die Apokalypse scheint wahrscheinlicher als eine neue Form des Kapitalismus. In diesem Band finden wir einen ganz anderen Diskurs. Selbst wenn es für die Autoren eine ausgemachte Sache ist, dass eine neue Form des Kapitalismus entsteht, die Zukunft oder die möglichen Zukünfte sind auch für sie – wie für alle – unklar, unsicher und relativ unverständlich. Der systematische Gebrauch von Anglizismen gibt dies an; er ist viel mehr als akademisches »Jargonieren«. Der Sinn der beschriebenen Phänomene ist für alle unklar und deshalb ist es unmöglich, sie in der Sprache der Betroffenen auszudrücken, denn man müsste in diesem Fall ihren Sinn

benennen. Eventuell haben wir es sogar mit einer neuen (Herrschafts-)Sprache im Sinne George Orwells zu tun.

Ich bin vorsichtiger als die meisten Autoren dieses Bandes. Meines Erachtens gibt es nicht *eine* Zukunft, die zwar nicht ganz von alleine und naturwüchsig die Gegenwart ablöst, aber dennoch eine transhistorische Entwicklung darstellt, die nur zu steuern und zu gestalten sei. Sie würde einem Naturgesetz ähneln, wie auch der Fortschritt im 19. und 20. Jahrhundert oft gedacht wurde. Im Gegensatz zu dieser (heute fast politisch unkorrekten) Vorstellung des Fortschritts, die ich beileibe nicht verteidige, fehlt jeglicher normative Bezug: Ist die Zukunft wünschenswert, weil sie ein besseres Leben verspricht? Die beschriebenen Entwicklungen scheinen normativ und moralisch neutral: vollendete Tatsachen, die man eben akzeptieren muss.

Dennoch haben wir es mit Modernisierungsversuchen des Kapitalismus zu tun. Modernisierung meint hier (in der Tradition der Soziologie der 1950er und 1960er Jahre) einfach, dass der Kapitalismus eine neue Form findet, die aufgrund der veränderten gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen angebracht ist. Diese Modernisierung setzt sich allerdings nicht von alleine durch und sie nimmt auch viele in der Vergangenheit zurückgewiesene oder bekämpfte Elemente auf.

Ein Blick auf die Entstehung der gegenwärtigen Situation, die eine neue Zukunft sucht, gibt uns ein gutes Beispiel für diese Entwicklung. Luc Boltanski und Ève Chiapello haben die Entstehung des »neuen Geistes des Kapitalismus« in den 1980er und 1990er Jahren mittels ihrer Analysen von *Managementstrategien* erarbeitet. Dieser »Geist« ist also v. a. durch Herrschaftshandeln entstanden. Sie zeigen u. a., dass deviante oder alternative Lebens-, Denk- und Arbeitsformen in die Modernisierung investiert werden können. Deren Kreativität, d. h. ihre Kapazität, Neues zu schaffen, muss allerdings eine neue Finalität bekommen. Die auf dem Eigensinn beruhende Finalität der Autonomie alternativer Projekte und sozialer Bewegungen muss durch Finalität der Modernisierung ersetzt werden, und zumindest ein Teil der Akteure muss für dieses Projekt gewonnen werden. So wird das auf dem Eigensinn beruhende Autonomiebestreben zur Produktivkraft.

In diesem Sinn kann man leicht feststellen, dass viele »Sharing«-Praktiken seit langem betrieben werden, aber nicht um den Kapitalismus zu optimieren. In den Wohngemeinschaften der 1970/80er Jahre ging es darum, neue Lebensformen zu entwickeln, die dem Eigensinn der Zusammenwohnenden entsprechen sollten. Das »Coliving« ist die instrumentelle Umkehrung dieses Projekts. »Coliving«, »Coworking« etc. sind funktionelle Mobilisierungen der Subjektivität, die der entstehenden neuen Form des Kapitalismus entsprechen (könnten). Es gibt auch andere möglich Zukünfte, die sichtbar werden, wenn man den Eigensinn der Akteure zum Ausgangspunkt der Analysen nimmt. Aber dies ist nicht das Thema dieses Bandes.

4. Entwicklung oder Kontinuität, Bruch und Entstehung?

Gesellschaftliche Entwicklungen sind nie linear, eine Abfolge von Konstellationen oder Arrangements, die einer wie immer begründeten Gesetzmäßigkeit folgen. Es sind die

sozialen Akteure, die ihre Geschichte machen, selbst wenn sie nicht (genau) wissen, aus welchen Gründen sie es tun (um Marx zu paraphrasieren), aber sie haben ihre Handlungsgründe, die tief in ihrer Weltanschauung verankert sind: wie ihrer Anschauung nach die Welt ist, war und sein sollte.

4.1 Gegenwart

Der Ausgangspunkt der Analyse von gesellschaftlichen Entwicklungen ist deshalb immer die Gegenwart und Erfahrung von Brüchen und »Inauthentizität« (Adorno), d. h. die Erfahrung, dass die Gesellschaft nicht so ist, wie sie vorgibt zu sein. Von der gegenwärtigen Periode, die man üblicherweise als »neoliberale Globalisierung« bezeichnet, möchte ich nur vier Aspekte benennen:

Zunächst ist die (unbestrittene) Generalisierung und radikale Vertiefung der Globalisierung des Kapitalismus festzuhalten. Dieser Aspekt ist zentral für das Anliegen dieses Buches. Margaret Thatcher hat zwei andere Aspekte viel treffender als die meisten Soziologen benannt: Der Kapitalismus dieser Periode ist ein wahrer »Volkskapitalismus« gewesen i. d. S., dass er fast ohne Widerspruch und oft mit Begeisterung von breiten Bevölkerungsschichten unterstützt wurde. Dies war v. a. der Fall, weil es keine konkrete Alternative zum Kapitalismus mehr gab (»There is no alternative«, TINA), denn die Versuche, Alternativen zum Kapitalismus aufzubauen und zu realisieren, waren gescheitert. Schließlich ist die Individualisierung zu benennen. Sie war eines der großen Themen (nicht nur) der Soziologie bis zu Beginn der 2000er Jahre. Das Phänomen ist unbestreitbar, aber dieser Individualismus hat nicht von der Fremdherrschaft traditioneller Gesellschaftsstrukturen zur Selbstbestimmung geführt, sondern von dieser Fremdbestimmung in die (oft gewollte) individuelle Eingliederung in die funktionellen Einheiten des Kapitalismus, die wir »seriellen Individualismus« nennen, d. h. in eine andere Form der Fremdbestimmung.

Schließlich möchte ich noch einen anderen Aspekt der heutigen Gesellschaft benennen, der in den verschiedenen Analysen dieses Bandes oft angesprochen wird. Es geht um die Erscheinung dieser Gesellschaft als eine Einheit von ephemeren Phänomenen, die einen sehr rasanten Lebensrhythmus gewonnen hat. Diese Beschleunigung, der »Speeding-up«, wie die Beschleunigung der gesellschaftlichen Prozesse ursprünglich in der englischsprachigen Soziologie genannt wurde, ist hinlänglich bekannt. Man hat den *Eindruck*, es gebe nur noch Dynamik: Die Kurzlebigkeit ist sozial sehr hoch bewertet, wie es z. B. die »temporären Konzepte« oder etablierte Managementstrategien zeigen, aber auch das Konzept des »lebenslangen Lernens« oder die Bewegungen der Finanzmärkte. Das ist aber nur eine Seite dieser Gesellschaft. Auf der anderen Seite stellt man fest, dass dies nur möglich ist, weil die Gesellschaft auf einem geradezu inerten Sockel ruht: einer sozialen Welt, die ihre Eigengesetzlichkeit hat und deren Regeln von den Subjekten nicht beeinflusst werden können. Adorno hat dies u. a. in »Über Statik und Dynamik als soziologische Kategorien« entwickelt. Ich möchte nur ein Argument Adornos in Erinnerung rufen: Hinter dem schnellen Wandel der gesellschaftlichen Erscheinungsformen versteckt sich die Kontinuität und die gesell-

schaftliche Reproduktion, v. a. weil die Menschen glauben, immerzu eine neue Welt zu schaffen – natürlich eine bessere Welt –, die aber im Grunde der alten gleicht wie zwei Joghurtmarken.

In der heutigen (Um-)Bruchsituation, wie sie in den verschiedenen Beiträgen zu diesem Band beschrieben wird, zeigt sich, dass die Serialität und das »TINA« als Kontinuitäten erhalten bleiben. Sie prägen die Fragen, die an die möglichen Zukünfte gestellt werden und sie präformieren auch die möglichen Antworten.

4.2 Kontinuität, Bruch und Entstehung

Die soziale Konstitution, auf der Basis des Auseinandertretens der Erfahrungen der Subjekte und der Erwartungen einer besseren Gesellschaft, ist eine lebendige Dialektik von Kontinuitäten und Brüchen, die die zukünftige Gesellschaftsform hervorbringt. Sie produziert die Zukunft. Wer die Erfahrungen der Subjekte mit den Erwartungen einer besseren Gesellschaft zusammenbringt, beherrscht die Zukunft.

Man muss zunächst eine sehr einfache, für unsere Argumentation aber wichtige Tatsache festhalten: Der Prozess der gesellschaftlichen Konstitution ist immer durch seine Zeitlichkeit gekennzeichnet; er hat eine Vergangenheit, eine Gegenwart und eine Zukunft, die immer offen und undeterminiert ist.

Die Gegenwart ist ein »vergangenes und überwundenes Sein« (Sartre), das sich wiederum auf die Zukunft hin überwindet. Die Zukunft ist ungewiss, es gibt immer mehrere mögliche Zukünfte, die den gesellschaftlichen Subjekten allerdings nicht als klare Alternative zur Wahl stehen. Sie müssen im gewissen Sinne eine Wette eingehen und auf eine mögliche Zukunft setzen, um diese Zukunft bewusst zu realisieren. »Der Mensch... kann nie die Welt seiner Gesten verstehen, ohne die reine Gegenwart zu überwinden und sie durch die Zukunft zu erklären« (Sartre, 1960).

Unter dem Begriff Entstehung verstehen wir eine mögliche Zukunft, die die Akteure in ihrem Handeln realisieren, aber dies ist nur eine mögliche Zukunft unter vielen. Die anderen möglichen Zukünfte sind »gescheitert«. Um die entstandene Gesellschaftsform zu analysieren und zu verstehen, muss man auch die anderen Möglichkeiten rekonstruieren, die sich zu einem »Feld des Möglichen« zusammenfügen. Wir haben es also nicht mit Determinationen, mit sich blind durchsetzenden Logiken oder irgendeiner Form von Schicksal zu tun.

Die Entstehung ist aber auch keine Kreation *ex nihilo*. Die Kontingenz oder die Faktizität stehen am Anfang des Handelns; sie formen das Individuum und sein Handeln, aber auch die Vorstellungen und die Theorien der Gesellschaft, ohne dass es irgendwelche Determinationen gebe. Aus diesem Grund muss man alle gesellschaftlichen Phänomene konkret und in Situationen denken.

Die theoretische Rekonstruktion einer gegebenen Situation, d. h. einer Gegenwart, zeigt zunächst den *Bruch* als Überwindung der Vergangenheit, aber auch die *Kontinuitäten*, die diese Gegenwart mit der Vergangenheit verbinden. Kontinuitäten sind Elemente oder Fragmente der überwundenen Situation, die die Subjekte in die Konstitution ihrer Zukunft »investieren«.

Die *Brüche* sind in der Regel sehr langfristige und diskontinuierliche Bewegungen. Außerdem sind sie durch variable Rhythmen charakterisiert, wie z. B. die Geschichte der Sklaverei, die Christianisierung in Europa oder die Industrialisierung zeigen. In diesen Bruchphasen entsteht »das Auseinanderreißen von zwei Welten, von denen die eine nicht sterben kann und die andere nicht entstehen kann« (Le Breton, 2000). Unsere Gesellschaft ist seit langem in dieser Situation. In diesen Bruchsituationen entsteht auch ein großes Freiheitspotential, das viele Akteure verunsichert und zutiefst verängstigt, denn sie erfahren, dass die Zukunft und die Geschichte nicht vorbestimmt sind. Aus diesem Grund orientieren sie sich oft an deterministischen Argumenten, wie z. B. der ökonomischen oder technologischen Notwendigkeit, oder an autoritären Strategien, die ihnen eine vermeintliche Sicherheit geben.

Es ist fast Allgemeinwissen geworden, festzustellen, dass die Geschichte sich macht, ohne sich zu kennen. Dies ist sicherlich richtig, doch wichtiger für unser Thema ist, dass niemand außerhalb der Geschichte steht. Wir sind Teil dieser Geschichte. Die Sedimente der Geschichte, die Traditionen und die Objektivationen machen das Leben und, *in fine*, die Geschichte inert: Sie ist »vorgeformt« (Merleau-Ponty) oder »vorfabriziert« (Sartre). Die Menschen handeln zwar immer frei aber auch immer in einer gegebenen Situation, in einer Kontingenz, die das Ergebnis vergangener Aktionen i. d. R. anderer Akteure ist. Jede gesellschaftliche Situation ist zunächst von anderen geschaffen worden, aber jeder gestaltet seine Situation mit, eben mit den Anderen. Sie »machen« ihre Situation und sich selbst und sind auf diese Art am »Machen« der Geschichte beteiligt.

Der Bruch ist keine Art Apokalypse, er ist nie total und er kann es auch nicht sein, weil die mögliche Zukunft immer nur in Bezug auf eine gegebene Situation und auf der Basis einer schon existierenden Situation denkbar ist. Deshalb gibt es *Kontinuitäten* in der Geschichte. Die *Entstehung* ist die Realisation einer neuen gesellschaftlichen Situation, die zunächst als mögliche Zukunft anvisiert und dann in den Aktionen der Subjekte geschaffen wurde. Allerdings entspricht die entstandene Situation in aller Regel nicht vollkommen, oft sogar sehr wenig, der anvisierten möglichen Zukunft. Man müsste an dieser Stelle das Problem der Gegenfinalitäten betrachten, aber ich will einen anderen Aspekt anreißen: die Erfahrung, die Erwartung, den Erfahrungsraum und den Erwartungshorizont, wie Reinhart Koselleck sagt.

Die Begriffe Kosellecks sind hinlänglich bekannt. Ich möchte nur kurz in Erinnerung rufen, dass Erfahrung und Erwartung sowohl eine individuelle als auch eine kollektive Dimension haben und dass sie sich seit der Neuzeit auf die Welt und schließlich auf die Gesellschaft richten. In diesem Sinn ist Erfahrung »...gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können« (Koselleck, 1979). Die Erwartung dagegen ist die »vergegenwärtigte Zukunft, sie zielt auf das Noch-Nicht, auf das nicht-Erfahrene, auf das nur Erschließbare« (Koselleck, 1979). Die Menschen teilen zwar denselben Erfahrungsraum, aber sie teilen nicht unbedingt dieselbe Interpretation dieser Erfahrungen. Die Erwartung nimmt die Form eines »Erwartungshorizonts« (Koselleck) an, hinter dem sich ein neuer Erfahrungsraum öffnet, den allerdings niemand kennt. Anders gesagt: er öffnet der Existenz die möglichen Zukünfte. Im Laufe der Neuzeit traten Erfahrung und Erwartung auseinander, sie haben verschiedene Rhythmen und Temporalitäten. Dennoch: man kann

zumindest *versuchen*, eine bessere Welt zu schaffen, seine Erwartungen zu realisieren. Dazu muss man sich aber der Erfahrungen bewusst sein, um Erwartungen zu formulieren, die noch nicht existieren. Auf diese Art konstituiert sich die *Kontinuität* in der sozialen Dynamik als in die Konstitution der neuen Situation reinvestierte Erfahrung. Wenn die Erfahrungen allerdings nur wenig zur Formulierung der Erwartungen beitragen können, wird es zu tiefgreifenden *Brüchen* kommen. »Je geringer der Erfahrungsgehalt, desto grösser die Erwartung, die sich daran anschließt« (Koselleck, 1979).

Allerdings sollte man nie die Bedeutung der Objektivationen und der gesellschaftlichen Inertie vergessen, die wir vorher mit Bezug auf Adorno und Merleau-Ponty angesprochen haben. Diese Objektivationen sind der Alltagserfahrung nicht zugänglich; sie sind nur theoretisch zu erklären.

Mittels der Begriffe »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« kann man die Begriffe »Kontinuitäten«, »Brüche« und »Entstehungen« präzisieren, weil sie uns, der großen Bewegungen der Gesellschaft als auch dem Platz der Individuen in diesen Bewegungen, einen allgemeinen Rahmen bereitstellen.

Abschließend will ich deshalb noch auf einige individuelle Aspekte eingehen. Die Individuen sind vereinigt durch die Objektivationen (Serialität) z. B. im Produktionsprozess, in den Stadtteilen, in der Schullaufbahn usw. Aber auch, aber nicht zwangsläufig, in ihren Projekten, um eine gemeinsame Zukunft zu schaffen. Sie sind aber auch getrennt, vereinzelt und einsam. Als Einsame sind sie situiert und mittels ihrer Situation existieren die Beziehungen mit den Anderen. Sie existieren mit den Anderen, für die Anderen und durch die Anderen. Indem das Individuum seine Situation »macht«, »macht« es sich selbst. Der Begriff der Kontingenz gewinnt dadurch eine zentrale Position, sowohl für das Handeln als auch für das handelnde Individuum. Das Dasein ist ohne Legitimation, denn *a priori* gibt es keinen Grund, dass etwas existiert statt des Nichts, weder ich noch der Rest der Welt. Die Existenz ist nicht gerechtfertigt und nicht zu rechtfertigen. Dennoch gibt es immer eine mögliche Überwindung: das Projekt, d.h.; die Möglichkeit, nicht mehr das zu sein, was man ist. Deshalb ist die Zukunft nie sicher, es gibt immer mehrere Zukünfte. Das schafft die tiefen Ängste, die unsere heutige Gesellschaft charakterisieren.

Literatur

- Adorno, Th. W. (1995) Über Statik und Dynamik als soziologische Kategorien. In Adorno, Th. W., Soziologische Schriften I, Frankfurt am Main.
- Koselleck, R. (1979). *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag, S. 354-355.
- Le Breton, D. (2000). *Théâtre du monde. L'Internationale de l'Imaginaire*, nouvelle série, 12, 2000, S. 139-152.
- Sartre, J.-P. (1960). *Critique de la Raison Dialectique*, Paris: Gallimard.